

■ WASS BARBARA, *Leben „in der Wahrheit“? Zwölf Jahre Zeugin Jehovas*. (244). Otto Müller, Salzburg 1989. Ppb. DM 25,80 / S 178.—

Die 46jährige Autorin stammt aus einer katholischen Familie in Abtenau/Salzburg und war von 1968 bis 1980 Zeugin Jehovas. Seither betätigt sie sich als sozialkritische Autorin und Referentin in der Erwachsenenbildung.

Als junges Mädchen hatte sie zwei Jahre in einem katholischen Ordenskindergarten gearbeitet und, obwohl nie dazu gedrängt, trug sie sich mit dem Gedanken in einen Orden einzutreten, auch um die Möglichkeit einer höheren Schulbildung zu erlangen. Es kam aber nicht dazu. Kurz nach ihrer Verheiratung nahm sie durch ein Prediger-Ehepaar Beziehungen zu den Zeugen Jehovas auf, vor allem aus einer starken Wißbegierde nach dem Inhalt der Heiligen Schrift, die ihr bisher verschlossen geblieben war, auch im Religionsunterricht. Sie trat bald nach den ersten Begegnungen mit den „Zeugen“ aus der katholischen Kirche aus. Das Verhalten ihres Pfarrers dürfte in diesem Zusammenhang pastoral sehr unklug gewesen sein. Auch ihren Mann konnte sie für die „Zeugen“ gewinnen und beide entschlossen sich zur Wiedertaufe. Sie gerieten so sehr in den Bann der Bewegung, daß sie zunächst von den Forderungen dieser streng durchorganisierten Gemeinschaft ganz in Beschlag genommen wurden. Ihr Mann stieg sogar in den Ältestenrat auf. Mit der Zeit entdeckten sie aber doch zahlreiche Widersprüche, vor allem auch im Zusammenhang mit der Weltuntergangsprophetie für das Jahr 1975. Zudem empfanden sie die Beschlagnahme ihrer persönlichen Zeit für den Zeugendienst als Belastung für die Familie, aber auch finanzielle Ansprüche der Gemeinschaft setzten ihnen ziemlich zu. Als sie sich diesbezüglich Kritik erlaubten, trübte sich das Verhältnis zur Führung der „Zeugen“. Immer mehr entdeckten sie, daß sie einer „Gehirnwäsche“ (S. 116) unterzogen worden waren. Zunehmende Lieblosigkeiten, die sich bis zur völligen Ablehnung steigerte, führten zum Bruch mit der Gemeinschaft der Zeugen Jehovas.

Das Buch bietet einen guten Einblick in die Organisation, in das Wirken und die Methoden der Zeugen Jehovas, gibt indirekt aber auch den Katholiken zu denken, wie sie sich um eine Wiederaufnahme solch bekehrter Zeugen bemühen müßten. Die Autorin hat noch nicht zur Kirche zurückgefunden.

Linz Josef Hörmandinger

■ ZIEGLER JOSEF GEORG, *Das Oberammergau-Passionsspiel: Erbe und Auftrag*. (128). EOS Verlag, St. Ottilien 1990. Brosch. DM 9,80.

In der gegenwärtigen Kontroverse um die Passionsspiele in Oberammergau, mit antisemitischen Unterstellungen und gerichtlichen Gleichberechtigungsforderungen, erhebt Prof. Ziegler seine Stimme, um nach langjähriger Forschung „Kriterien für eine eigene Urteilsbildung“ (13) bereitzustellen, die auf historischen, dramaturgischen und vor allem auf theologischen Informationen gründen. Dem Bedarf nach einer Stellungnahme zur katechetischen und

seelsorglichen Bedeutung des Spieles ist Ziegler entgegengekommen. Der Verfasser hebt den Charakter des Mysteriums hervor.

Das Spiel soll die zuvorkommende und rettende Liebe Gottes verkünden, die Christus ein für allemal stellvertretend für uns ergriffen hat, um so Frieden zwischen Gott und den Menschen sowie zwischen den Menschen untereinander zu stiften (47). Das Ja, das Gott zu der sündigen Menschheit gesprochen hat, kann und will er nicht zurücknehmen. So wird das Passionsspiel zu einem paraliturgischen Kultakt. Der Mensch erscheint in der Sicht der theologischen Anthropologie in den vier Phasen: der Schöpfung, der Sünde, der Erlösung und Endvollendung.

Von den Spielern wird eine Identifizierung mit dem religiösen Hintergrund verlangt, ebenso muß der Zuschauer seinen persönlichen Beitrag leisten. Bei ihm wird die Bereitschaft vorausgesetzt, sich auf das Geheimnis der gekreuzigten Liebe Gottes einzulassen und dadurch den Nachvollzug der exemplarisch dargestellten Heilstat Christi aufzugreifen. Das Passionsspiel soll ein Mitgehen auf dem Kreuzweg Jesu sein. Seelsorglich bewertet ist es eine Großkatechese (28).

Oberammergau trägt mit seinem Passionsspiel zur Einheit bei. Etwa 800 evangelische Einwohner des Ortes und 250 Kinder, ungeachtet ihrer Konfession oder des muslimischen Glaubens, sind auf der Bühne beteiligt. Insofern ist es mehr als bedauerlich, Oberammergau Antisemitismus zu unterstellen und die Oberammergauer als „Rassisten“ zu bezeichnen, zumal der Verfasser für eine „abrahamitische Ökumene“ (111) zwischen Juden, Christen und Muslims plädiert, die dank der gegenwärtigen ethnischen Ortsstruktur, allerdings nur auf der Bühne, möglich geworden ist. Wünschenswert wäre es auch im guten Zusammenleben mit den Juden, aufgrund der in der gemeinsamen Verfolgung gewachsenen „deutsch-jüdischen Kultursymbiose“ (93).

Die Grundgestalt des Spiels ist dankbare Gottesverehrung, die die Liebe Gottes verkündet. Sie hilft dem Menschen, Angst zu überwinden und schenkt ihm die Hoffnung, daß wir von der Liebe Gottes getragen sind. Die Zuschauer, die sich in den Szenen selbst erkennen und mit ihren geheimsten Gedanken, mit ihrem Versagen, Sehnsüchten und Ängsten, werden so zu Mitbeteiligten, denen die Sendung zur Miterlösung aufgetragen ist.

Dem Verfasser, Prof. Ziegler, gebührt für die theologische Hinführung zu den Oberammergauer Passionsspielen herzlicher Dank.

Augsburg

Hubert Dobiosch

■ FEHN THEO, *Sirene und Glocke*. Ein Lebensbild in Selbstzeugnissen und Dokumenten. Hg. von Gertrud Fehn. (320). Badenia-Verlag, Karlsruhe 1989.

Theo Fehn war evangelischer Pfarrer in der Pfalz und hatte von Jugend an die Gewohnheit, von seinen Briefen eine Kopie aufzuheben. So konnte seine Witwe nun das Leben ihres Mannes in Gestalt seines Schriftverkehrs bestens dokumentieren. Zumindest in den ersten zwei Dritteln ist jede Seite des entstandenen Buches höchst interessant: Mit Spannung habe ich den Weg des natur- und kulturbegeisterten

Jünglings in die Opposition gegen Staat und Landeskirche der NS-Zeit verfolgt, seine große Liebe zu Orgeln und Glocken mitempfunden. Mit ihm habe ich unter der mitunter ekelregenden Zusammenarbeit zwischen evangelischer Kirche und Nazimacht gelitten, z. B. wo die unheilige Allianz die Hilfe für eine jüdische Familie unterband.

Fehn hat sich zu einer Art Michael Kohlhaas entwickelt und mußte das auch nach dem Kriege noch weidlich büßen. Als er in der nazifreundlichen Landeskirche „Reformen an Haupt und Gliedern“ forderte, war für ihn nur noch eine 350-Seelen-Gemeinde „drin“, die er dann über 25 Jahre lang betreute. Politisch hat Fehn sicher übers Ziel geschossen, z. B. als er die Notstandsgesetze von 1968 als Neuauflage des Ermächtigungsgesetzes verdammt, um sich umso freudiger der protestantischen Linkswelle anzuvertrauen. Was Hitlerzeit und Landeskirche betrifft, so exemplifiziert der Band wie es wirklich war, während die offizielle protestantische Kirchengeschichtsschreibung stets die wenigen Versatzstücke der „Bekennenden Kirche“ in den Vordergrund schiebt.

Darüber hinaus offenbart Fehn eine ökumenische Weite, wie sie damals sonst durchaus noch nicht üblich war, und ihm z. B. die Freundschaft des Bischofs und späteren Kardinals Josef Wendel einzutragen hat. In den Jahrzehnten auf dem Abstellgleis ist dem Schreiber die Tinte allerdings fast versiegt. Umso beredter wird sein Schweigen. Frau Fehn hat das Material in größter Zurückhaltung und Bescheidenheit ergänzt und damit nicht nur dem Andenken ihres Mannes, sondern vor allem der Kirche von heute einen bedeutsamen Dienst getan.

Wasserburg am Inn

Winfried Blasig

■ ELIADE MIRCEA, *Hochzeit im Himmel*. Roman. Aus dem Rumänischen von Marianne Sora. (208). Herder, Freiburg-Basel-Wien 1989. Geb. DM 32,—.

Ein Religionswissenschaftler schreibt einen Roman über die ganz große Leidenschaft, die Mann und Frau verbindet und entzweit. Sind wir nicht versucht, diesem Umstand mit Skepsis zu begegnen? Wird da nicht etwa das Elementare, das sich zwischen den Geschlechtern nun einmal ereignet, möglicherweise den Verteufelungen einer hinlänglich bekannten Sauberkeitsmoral unterworfen? — Nun, wer Mircea Eliade kennt (und er ist ja kein Unbekannter), der weiß, daß in seinem Fall diese Skepsis ungebracht ist.

Eliade erzählt in diesem Roman zwei Geschichten, genauer gesagt, er läßt zwei Männer, einen Künstler und einen großbürgerlichen Bonvivante, im Laufe einer Nacht ihre Geschichten erzählen. Gemeinsam ist diesen zwei Geschichten das Hauptmotiv: die Begegnung mit einer faszinierenden Frau, die Liebe, und schließlich das Scheitern an den großen Aufgaben dieser Liebe.

Im ersten Teil des Romans erzählt der Schriftsteller Mavrodin von seiner Liebesbeziehung zu Ileana. In dieser Beziehung erfährt Mavrodin eine bisher unbekannte Qualität des Daseins, jenen „anderen Zustand“, dem das Unwägbare, Unbegriffene, ja

Mystische anhaftet. Ich will hier bewußt von „Verzauberung“ im Sinne der großen Romantiker reden, von dieser ewigen Wiederkehr eines großen Motivs in der europäischen Literatur. Der Zauber der Minnegrotte in Gottfrieds „Tristan und Isolde“, der Zauber der blauen Blume in Novalis „Heinrich von Ofterdingen“, der (bisweilen tödliche) Zauber des Eros in den Erzählungen Thomas Manns, bei Mircea Eliade findet dieser Mythos eine gelungene Fortsetzung. Der unglaublichen Vollkommenheit dieses Zaubers wurde aber in der Literatur immer wieder eine Grenze gesetzt. Gottfrieds Epos blieb unvollendet, Novalis „unio mystica“ zwischen Mathilde und Heinrich ist nur in einer der Realität völlig entrückten Märchenwelt von Dauer, und August Graf von Platen schrieb in seinem Gedicht „Tristan“: *Wer die Schönheit angeschaut mit Augen, ist dem Tode schon anheim gegeben*. Mircea Eliade läßt den Künstler Mavrodin erkennen, daß die Liebe zu Ileana sein künstlerisches Werk bedroht. Fritz Raddatz hat anhand zahlreicher Beispiele die These aufgestellt, daß die Frau für den Künstler einerseits Objekt äußerster emotionaler Begierde werden, daß sie aber andererseits gerade deshalb in Konkurrenz zum Werk treten kann. Sie ist laut Raddatz das „feindliche Produktionsangebot“, das die Schöpfung gefährdet. Das ist der Grund, der Mavrodins Liebe zu Ileana scheitern läßt. Profan gesagt: Soviel Frau verträgt der Dichter nicht.

Und grundsätzlich: Eliades Protagonisten, also Mavrodin und Hasnas, beklagen die Kurzfristigkeit, Flüchtigkeit, Vergänglichkeit ihrer ganz großen romantischen Liebe. Aber — so wäre gegenzufragen — ist es nicht gerade die Vergänglichkeit, die die Romantik rettet? Die mystische Aura einer großen Liebe trägt sich schlecht mit langfristigen Lebenskonzepten. Der schönste Augenblick — wir wissen es seit „Faust“ — hat keine Dauer in diesem Leben. Aber gut, spielen wir das kleine Gedankenspiel: Was wäre, wenn Hasnas versuchte, die atemberaubende Leidenschaft ins Alltägliche zu transformieren? Was wäre, wenn Mavrodin ja sagen könnte zu Ileanas Kinderwunsch, wenn er, der Schriftsteller, die unbequeme Rolle des Familienvaters einnehmen müßte? Hielte sich der Zauber zwischen Waschtagen, Windeln, Einkaufsnachmittagen und erschöpften Abenden vor dem Fernsehapparat?

Gewiß, auch so könnte Eliades Roman weitergeschrieben werden. Aber die ins Unbedingte stilisierten Engel der Liebe würden sich — heruntergeholt auf die Erde — wahrscheinlich totfallen. Und das Ergebnis wäre wohl ein realistischer Eheroman mit der beklemmenden Hilflosigkeit und dem beschämenden Kleinkrieg der Beteiligten. Im unterhaltenen Liebesfilm wird nach dem Happy end abgeblendet, um dem beseligten Zuschauer die Fortsetzung zu ersparen. Mircea Eliade blendet vor dem Happy end ab, und er tut gut daran. Seine Protagonisten verzichten auf den trügerischen Himmel auf Erden. Versäumnis, Verblendung, Schuld? Zum Teil, gewiß; aber eine Schuld, die den Engel im Himmel läßt und so die unio mystica davor bewahrt, zur Symbiose zu verflachen.

Gallneukirchen

Christian Schacherreiter